

LIED vor der Predigt: EG 196, 1-4 Herr, für dein Wort sei hoch gepreist

1 Herr, für dein Wort sei hoch gepreist; lass uns dabei verbleiben und gib uns deinen Heiligen Geist, dass wir dem Worte glauben, dasselb annehmen jederzeit mit Sanftmut, Ehre, Lieb und Freud als Gottes, nicht der Menschen.

2 Öffn uns die Ohren und das Herz, dass wir das Wort recht fassen, in Lieb und Leid, in Freud und Schmerz es aus der Acht nicht lassen; dass wir nicht Hörer nur allein des Wortes, sondern Täter sein, Frucht hundertfältig bringen.

3 Am Weg der Same wird sofort vom Teufel hingenommen; in Fels und Steinen kann das Wort die Wurzel nicht bekommen; der Same, der in Dornen fällt, von Sorg und Lüsten dieser Welt verdirbet und ersticket.

4 Ach hilf, Herr, dass wir werden gleich dem guten, fruchtbarn Lande und sein an guten Werken reich in unserm Amt und Stande, viel Früchte bringen in Geduld, bewahren deine Lehr und Huld in feinem, gutem Herzen.

Liebe Gemeinde!

Das Wochenlied 196, von dem ich Ihnen die ersten vier Verse abgedruckt habe, hat einen direkten Bezug zum Gleichnis vom Sämänn, dem heutigen Predigttext.

Lukas 8, 4-8 (Neue Genfer Übersetzung)

4 Die Menschen scharten sich in großer Zahl um Jesus, und von Ort zu Ort wurden es mehr, die mit ihm gingen. Da erzählte er ihnen folgendes Gleichnis:

5 »Ein Bauer ging aufs Feld, um zu säen. Beim Ausstreuen der Saat fiel einiges auf den Weg, wo es zertreten und von den Vögeln aufgepickt wurde.

6 Einiges fiel auf felsigen Boden. Die Saat ging zwar auf, verdorrte aber bald, weil die nötige Feuchtigkeit fehlte.

7 Einiges fiel mitten ins Dornengestrüpp. Die Dornbüsche wuchsen mit der Saat in die Höhe und erstickten sie.

8 Und einiges fiel auf guten Boden, ging auf und brachte hundertfache Frucht.« Jesus schloss mit dem Ausruf: »Wer Ohren hat und hören kann, der höre!«

Dieses Gleichnis gehört zu den wenigen, denen in der Bibel eine Erklärung beigefügt ist. Aber selbst bei dieser Interpretation stellt sich die Frage, ob sie tatsächlich den ursprünglichen Sinn des Gleichnis aufnimmt.

Dieses Gleichnis vom Sämann - oder besser - dieses Bild vom Samen ist allgemein bekannt, es gehört zu den vertraueneren Texten der Bibel. Das sollte uns allerdings nicht zu der Annahme verleiten, es wäre den Juden zur Zeit Jesu geläufig gewesen oder gar aus dem Alten Testament übernommen worden.

Hier wird ein völlig ungebräuchlicher Vergleich gezogen, und wir müssen uns hüten, ihn - da er uns so gegenwärtig ist - überzuinterpretieren, über das Ziel hinaus zu schießen und mehr herein zu deuten, als in Wirklichkeit drinnen steht.

In sehr vielen Texten, die über dieses Gleichnis geschrieben wurden, wird der zweite Schritt vor dem ersten getan wurde. Da man ja sowieso weiß, worum es geht, erfindet man munter Geschichten, die mit dem Text der Bibel nur sehr wenig gemein haben.

Auch in dem Lied, das wir gehört haben, kann man das zeigen, - aber dazu später.

Zunächst einmal fällt einem auf, dass der Sämann eigentlich ein ganz blutiger Laie sein muss: Wer sät denn schon vorsätzlich auf Wege, Felsen und unter Dornen. Sicher mag immer mal einiges daneben gehen, aber das ist doch normalerweise nicht der Rede wert. Die meiste Saat wird der Sämann ohnehin auf den fruchtbaren Ackerboden werfen. In diesem Gleichnis wären dann also die Schwerpunkte völlig falsch gewichtet.

Immerhin steht es ja 1:3. Gegen den einen Satz vom Samen auf fruchtbarem Acker, stehen drei Sätze über die Saat auf dem Weg, dem Fels und unter den Dornen. Somit wird man der Provokation wohl nicht aus dem Weg gehen können, dass der Sämann bewusst auch an diese Stellen den Samen geworfen hat und dass es darauf auch ankommt. Übrigens nicht das einzige Anstößige an dem Gleichnis.

Nun wurden schon Versuche unternommen, dieses abzuschwächen und historisch zu erklären.

Joachim Jeremias, Lehrer für Neues Testament, schreibt dazu: "Wer sich mit den Gleichnissen Jesu ... beschäftigt, steht auf besonders festem historischen Grund; sie sind ein Stück Urgestein der Überlieferung. ... Allenthalben schimmert ... hinter dem griechischen Text die aramäische Muttersprache Jesu durch. Auch der Bildstoff ist dem palästinischen Leben entnommen. Dafür ein Beispiel: Es ist merkwürdig, dass der Säemann ... so ungeschickt sät, dass viel verlorenght; man sollte erwarten, dass der Regelfall des Säens geschildert wird. Das geschieht in Wirklichkeit auch; man erkennt das, wenn man weiß, wie in Palästina gesät wird: nämlich vor dem Pflügen! Der Säemann des Gleichnisses schreitet also über das ungepflügte Stoppelfeld! Nun wird begreiflich, warum er auf den Weg sät: absichtlich besät er den Weg, den wohl die Dorfbewohner über das Stoppelfeld

getreten haben, weil er mit eingepflügt werden soll. Absichtlich sät er auf die Dornen, die verdorrt auf dem Brachfeld stehen, weil auch sie mit umgepflügt werden sollen. Und dass Saatkörner auf das Felsige fallen, kann jetzt nicht mehr überraschen: die Kalkfelsen sind von dünner Ackerkrume bedeckt und heben sich kaum oder gar nicht vom Stoppelfeld ab, bevor die Pflugschar knirschend gegen sie stößt. Was dem Abendländer als Ungeschick erscheint, erweist sich für palästinische Verhältnisse als Regel." (J. Jeremias: Die Gleichnisse Jesu, S. 9)

Gegen diese Interpretation spricht, dass sie im Widerspruch zum weiteren Text steht. Da der Sämann ja angeblich absichtlich sein Saatgut so verteilt, dass es nach dem Pflügen gut aufgehen kann, ist es ja nicht mehr möglich, dass es von Vögeln gefressen oder von Dornen erdrückt wird.

Also erzählt der Zimmermannssohn aus Nazareth ein Gleichnis von Ackerbau und Viehzucht, wovon er keinerlei Ahnung hat!?

Man kommt nicht weiter, wenn man versucht, dem Gleichnis seine Spitze zu nehmen. Vielmehr ist es ja darauf angelegt, die Zuhörer aufhören zu lassen. Es ist generell ein Trugschluss anzunehmen, in den Gleichnissen sollte das Handeln und der Wille Gottes an alltäglichen Beispielen verdeutlicht werden. Nur der äußere Rahmen gehört in die jüdische Lebenswelt, der Inhalt ist aber oftmals so absurd, dass man schon verstehen kann, wieso die Juden so an Jesus zweifelten. Sicherlich hat er absichtlich von diesem speziellen Sämann erzählt, der es eben ganz anders macht, als es menschlicher Verstand gebietet. Dieser Sämann wirft seinen Samen eben überall hin, so wie er auch die Sonne über Gute und Böse aufgehen lässt und es regnen lässt über Gerechte und Ungerechte. (Mt 5,45b)

Gleichermaßen wird dieser Same, der, wie es in der Erklärung in Vers 11 heißt, das Wort Gottes ist, überall hin ausgesät. Selbst der Weg hätte die Chance Frucht hervorzubringen. - Doch das ist schon wieder so eine ärgerliche Vorstellung. Hat nun letztlich der Weg Schuld, wenn er Gottes Wort nicht annimmt. Wie soll er sich denn ändern, was kann er denn dafür, dass auf ihm herumgetrampelt wird? Wenn Gott sein Wort ohne Unterschied aussät, so sind wir Weg, Fels, Dornen und guter Acker.

Nehmen wir an, dass **wir** der Grund sind, auf den Gottes Wort fällt und betrachten wir uns die Abstufung, die in diesem Gleichnis liegt.

Zunächst fällt der Same auf den Weg. Dort wird er sofort zertreten und von den Vögeln gefressen. Er hat gar keine Möglichkeit aufzugehen, im Gegensatz zum Samen auf dem Fels. Der geht zwar auf, findet aber keinen Halt und kein Wasser, so dass er gleich wieder eingeht.

Der Same unter den Dornen kann sich schon ganz gut entwickeln, wird aber letztlich doch von ihnen erdrückt. Nur der Same auf dem guten Acker bringt auch gute Frucht hervor.

Beim Weg, auf dem alles zertreten ist, ehe es auch nur den kleinsten Ansatz zum Leben machen konnte, denke ich an viele Kinder, die ohne jeden Bezug zu einer Religion aufwachsen. Das habe ich an der Schule erlebt und das erinnert mich an meine Studienzeit. In einem Seminar legte uns Prof. Klingemann – er hat die Forschungsgruppe Wahlen des ZDF mit aufgebaut und arbeitete am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung in Berlin - eine Frage aus einem ganzen Katalog von Fragen vor, die hieß: "Bitte sagen Sie mir anhand dieser Skala jetzt, welche Rolle in ihrem Elternhaus die religiöse Erziehung gespielt hat." Die Skala reicht von 0 - 10, das heißt von keine Rolle bis sehr große Rolle. Er wollte wissen, wie stehen Theologen zu dieser Frage; - die Kritik kam spontan. Es fehlt die Abstufung nach unten. Denn unter dem „keine Rolle spielen“ ist noch das „ungern gesehen“ bis hin zum absoluten Verbot angesiedelt. Das ist das Ärgste, wenn dem Glauben keine Chance gegeben wird, wenn er im Keim erstickt wird. Aber das erlebe ich in zunehmendem Maße. Es beginnt damit, dass Veranstaltungen des Sportvereins grundsätzlich kirchliche Ereignissen vorgezogen werden, und das geht bis dahin, dass Eltern von der Schulleitung den klugen Rat bekommen, dass ihre Kinder mit der Abmeldung von Religion einen freien Nachmittag bekommen würden.

Was ist, wenn wir der Fels sind, wenn wir Gottes Wort zwar hören, es aber doch nicht in uns Wurzeln schlagen lassen? Dazu lese ich Ihnen folgende Gedanken:

Wieso gibt es denn,
wenn Frieden die Mitte ist des Evangeliums,
soviel Streit unter uns, das verstehe ich nicht, sagte ein
Kirchenvorsteher mit gespielterm Erstaunen.
Das verstehst du ganz gut, lieber Bruder, dachte ich bei mir.
Du möchtest den Frieden ohne Streit um den richtigen Weg, mit und
ohne Waffen.
Du möchtest die Kirche jenseits der Fronten,
die allen Gutes und niemand weh tut.
Du möchtest die Pastoren als alle streichelnde Hirten.
Deinen Wunsch verstehend nach Harmonie unter uns, muss ich doch
sagen:
an diesem Frieden ist Jesus zugrunde gegangen.
(ZGP 3/83 - S.24)

Noch näher liegen uns wahrscheinlich die Dornen. Die Zwänge die unsere guten Vorsätze erdrücken. Unser enger Zeitplan, der es leider wieder nicht zugelassen hat, dass wir das getan hätten, was wir ja auch schon als das Richtige erkannt hatten. Dem Christentum einen guten Boden zu geben, dürfte uns **nicht** schwer fallen. Nach dem Grundgesetz sind die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die

Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses unverletzlich. Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet. (Art. 4, Abs. 1+2 GG)

Der Rahmen ist sichergestellt, aber die Ausübung der Religion liegt in unseren Händen. Sie nicht zu nutzen, oder sie nicht nutzen zu können - das wird noch zu klären sein - liegt an uns.

Wenn uns unser Hemd näher ist als unser Rock, wenn wir mit dem Maßstab unseres Wohlstandes die messen, die Hunger leiden, in der Ferne und in unserem eigenen Land, dann sind wir ein Dornenstrauch. Wenn wir unsere Mitmenschen in Gemeinde, Beruf und Familie mit unserer Meinung erschlagen, wenn ihre Ideen und Utopien sowieso nichts wert sind, wenn wir alles schon besser wussten, wenn wir wissen, dass alles wie es ist, bleiben soll und es ja keiner wagen soll, 'mal etwas anderes zu machen, dann sind wir ein Dornenstrauch.

Wenn wir uns selbst keinen Freiraum mehr gönnen, wenn wir keine Zeit mehr zum Spielen haben, keine Muße zum Träumen, dann sind wir ein Dornenstrauch.

Dann erdrücken wir immer das Wort Gottes und werden es nie wachsen und gedeihen sehen.

Am liebsten sind wir natürlich der gute Acker. In uns ist Gottes Wort fest verankert. Es gibt nichts, was uns von ihm trennen kann. Gerne lassen wir es in uns reifen, damit es hundertfach Frucht bringe.

Manche Christen halten sich schon lange für weiser als ihre Väter, die Juden, und sehen sich als das neue auserwählte Volk.

Sind wir uns vielleicht sogar sicher, dass mit dem guten Acker nur wir gemeint sein können?

Was bleibt zum Schluss:

Wir können unsere Taten nicht selbst beurteilen, können uns weder zum guten Acker noch zum Weg zählen. Auch dürfen wir dem Gleichnis nicht unbedingt die Ermahnung unterschieben, dass wir alle fruchtbarer Acker werden sollen. In erster Linie ist es eine Erklärung der Unterschiede, die in der Gemeinde herrschen. Der Weg kann nichts dafür, dass auf ihm der Same keinen Halt hat.

Aber was auf ihm zertreten wird, das bringt der Same, der auf den Acker fällt, vielfältig.

Es ist nicht leicht, das Gleichnis zu betrachten, und dabei nicht in das „wir sollen ... „ oder „Gott verlangt von uns, dass wir ... “ zu verfallen. Nichts davon steht im Gleichnis, und somit meine ich auch, dass der Autor des Liedes, das wir vor Beginn der Predigt gehört und gelesen haben, den Text überinterpretiert hat.

Wir dürfen zwar auf Gottes Gnadenzusage hoffen, aber die eine Frage, so unbefriedigend, ärgerlich und unseren Vorstellungen zuwiderlaufend es sein mag, bleibt offen: Können wir denn aus eigener Kraft zu einem fruchtbaren Acker werden?